

Banalisation der Natur

Landschaft ist Heimat, ästhetisches Erleben, Gegenwelt. Ein Ausbau der Windenergie an Land würde dies zunichtemachen.

Von Werner Nohl

Die Ampelregierung ist angetreten, die 2015 im Pariser Klimaabkommen eingegangene Verpflichtung zu einer Begrenzung der weltweiten Klimaerwärmung auf möglichst unter 1,5 Grad zu drücken und die im deutschen Klimagesetz von 2019 geforderte Klimaneutralität bis 2045 zu erreichen. Die mit diesen Zielen verbundenen energetischen, klimatischen und Infrastrukturmaßnahmen könnten nun, angesichts steigender Energiepreise und des Vorhabens, die Energieabhängigkeit von Russland zu beenden, noch schneller umgesetzt werden. Sie werden eine gigantische Transformation der Landschaften in Deutschland auslösen, die fürchten lässt, dass der Naturschutz mit seinen ökologischen und ästhetischen Anliegen auf der Strecke bleibt.

Das sieht auch der Bundesminister für Wirtschaft und Klimaschutz Robert Habeck so, wenn er lapidar anmerkt: „Das Antlitz des Landes wird sich verändern.“ Einen Kernpunkt der Energiewende, die die Ersetzung der fossilen Energiequellen durch erneuerbare vorsieht, stellt der Ausbau der Windenergie in der Landschaft dar. Aktuell soll die Windenergie an Land bis 2030 verdoppelt werden, Windkraftanlagen sollen zu diesem Zeitpunkt achtzig Prozent des Strombedarfs in Deutschland decken.

Um aufzuzeigen, wie auch Naturschutz und Landschaftsplanung diesen Zielen zuarbeiten können, stellte Petra Ahne in der F.A.Z. vom 10. 1. 2022 zwei Ansätze vor, die sich mit den zu erwartenden landschaftsästhetischen Veränderungen beschäftigen. Der erste findet sich in einer

vom Bundesamt für Naturschutz in Auftrag gegebenen und vom Bereich Landschaftsplanung der TU Dresden durchgeführten Studie, die sich unter anderem mit der Erstellung einer deutschlandweiten Landschaftsbildwert-Karte auseinandersetzt. Damit soll eine Grundlage geschaffen werden, um beim bevorstehenden Ausbau der erneuerbaren Energien ästhetisch wertvolle Landschaftsbereiche sowie solche, die als bedeutsames Natur- und Kulturerbe gelten, besser berücksichtigen zu können.

Die dabei vorgenommene enge Ausrichtung an den bestehenden Naturschutzgesetzen, insbesondere an den dort angeführten Begriffen wie Vielfalt, Eigenart, Schönheit und Erholungswert von Natur und Landschaft, mag Praxis-tauglichkeit suggerieren, übersieht aber, dass das alles vage, mehrdeutige, ungesicherte, eben unbestimmte Rechtsbegriffe sind, die – außerhalb bestehender Naturschutzgebiete – nur dann wirksam werden könnten, wenn sie ihren Niederschlag in zusätzlichen konkreten Schutzkategorien fänden. Auch entgeht einem solchen Ansatz, dass in landschaftsästhetischer Hinsicht oftmals viele andere Konzepte wie etwa das der Weite, der Gliederung, der Stimmigkeit und so weiter eine nicht geringe Rolle spielen. Das alles unangreifbar zu berücksichtigen würde freilich bedeuten, die Naturschutzgesetze des Bundes und der Länder umfassend zu novellieren. Für eine solche Sisyphusarbeit aber fehlen der Ampelregierung die Zeit und sicher auch das Interesse.



Die ewige Wiederkehr des Gleichen? In den nächsten zehn Jahren soll sich die Windstromerzeugung verdoppeln.

Foto dpa

Auch muss eine solche Karte der landschaftlichen Schönheiten notwendigerweise unvollständig und damit fragwürdig bleiben, weil es viele ästhetisch hoch wirksame Einflüsse gibt, die in solchen Karten nicht oder nur andeutungsweise erfasst werden können, weil sie unsterblich, zufällig, ephemere sind, wie Wolken, Sterne, Gewitter, Schnee, Nebel, Lichtverhältnisse. So hoch deren Wirkung in einer Erlebnisästhetik zu veranschlagen ist, so wenig lassen sie sich in Karten berücksichtigen.

Der zweite vorgestellte Ansatz ist nicht wissenschaftlich, sondern planerisch orientiert. Prof. Sören Schöbel, Leiter der Professur für Landschaftsarchitektur regio-

nal Freiräume an der TU München, setzt als Beitrag zur exorbitanten Landschaftstransformation der Ampelregierung auf großmaßstäbliches Landschaftsdesign – mittels Windkraftanlagen. Er schlägt vor, diese auch in schönen Gegenden zu platzieren, und zwar darauf, dass sie die Leitlinien, Kanten und Bezugspunkte der Landschaft zusätzlich betonen.

Solch brachialer Gestus vereitelt freilich, dass der Betrachter die ästhetisch so wirksame Orientierung in der Landschaft selbst in die Hand nehmen kann. Wo es gelänge, auf so simple Weise ganze Landschaften mit technischen Großfiguren aus Windkraftanlagen, die in ihrer Gestalt alle Landschaftsmaßstäbe sprengen, zu überziehen, würde die vorhandene Natur in beispielloser Weise banalisiert und trivialisiert, die Chance auf das Erlebnis von Einzigartigem würde in ubiquitär verbreiteter Gleichartigkeit (Benjamin) verschwinden. Da könnte einen fast schon Dankbarkeit beschleichen, dass durch den Flickenteppich der vielen Vorrangflächen in der Landschaft, der das Ampel-Modell notwendigerweise kennzeichnen wird, derart ins Gigantische gesteigerte Glasperlen-spiele in den meisten Fällen wohl unterlaufen würden.

Schöbel spricht von einer „Planungskultur des schlechten Gewissens“ und unterstellt damit, dass die Kompensationsmaßnahmen, die die derzeitige naturschutzfachliche Planungspraxis bezüglich der Errichtung von Windkraftanlagen in der Landschaft regelmäßig aushandelt, nichts als faule Kompromisse zur Beruhigung des eigenen Gewissens seien. So lassen sich aber keine Entwurfsvorstellungen legitimieren, die die Landschaft mit weithin sichtbaren, megalomaniach anmutenden Designfiguren aus Windkraftanlagen überstellen und doch nichts als die „ewige Wiederkehr des Gleichen“ (Nietzsche) beinhalten. Solche Designaktivitäten lassen aufseiten des Betrachters Empathie, die für das ästhetische Erlebnis von Natur und Landschaft unabdingbar ist, nicht mehr aufkommen.

Was die obigen Ansätze übersehen, ist die Tatsache, dass Landschaft nicht nur Wirtschaftsraum, sondern immer auch kulturell geprägter Lebensraum ist, mit dem sich die dort wohnenden und erholenden Menschen identifizieren wollen. In der heimatischen Landschaft erfahren diese in immer neuen, ästhetisch wirksamen Bildern, dass die sich selbststeuernde Natur die fundamentale Grundlage allen menschlichen, tierischen und pflanzlichen Lebens ist. Energielandschaften jedoch, in denen der Wahrnehmungsfokus notwendigerweise auf den gigantisch hohen technischen Strukturen liegt, lassen für den Betrachter die natürlichen Landschaftsgegebenheiten, an denen ästhetische Bilder ansetzen, völlig verblasen. Aber wie der Feiertag die Bewältigung des oftmals belastenden Alltags psychisch erleichtert, hilft den Menschen in der Regel das Erlebnis der landschaftlichen Gegenwelt, auch den technischen Fortschritt souverän in ihr Leben zu integrieren – freilich überwiegend an anderer Stelle.

Soll diese existenzielle und überlebenswichtige ästhetische Erfahrung auch zukünftigen Generationen zur Verfügung stehen, ist es unsere Aufgabe, ihnen Natur und Landschaft als unersetzliches Komplement zu den technisch-urban dominierten Siedlungsräumen zu erhalten. Verständlicherweise reicht es dabei nicht aus, Natur nur in fernab liegenden Naturschutzgebieten, Nationalparks, Biosphärenreservaten, die von den meisten Menschen nur sporadisch besucht werden, erleben zu können. Natur und Landschaft können als Heimat und Gegenwelt nur dann dauerhaft und überzeugend wirksam sein, wenn die Menschen ihnen vor allem auch in den leicht erreichbaren Umgebungslandschaften jederzeit begegnen können. „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein“ heißt es schon bei Moses, deshalb sollten wir begreifen,

dass Landschaft nicht einfach Bauerwartungsland ist, sondern alltägliche Lebenswelt. Das ist umso wichtiger, weil Landschaft eine endliche, nicht erneuerbare Ressource ist, die seit Beginn des technischen Zeitalters bereits immens geschumpft ist. Daher ist es das Gebot der Stunde, auf einen weiteren Ausbau der Landschaft als regenerative Energiequelle zu verzichten und den Bau weiterer Windkraftanlagen sofort einzustellen. Dafür spricht auch, dass viele der effektiven Starkwindgebiete in Deutschland bereits mehr oder weniger mit Windkraftanlagen besetzt sind und die geplante Energiegewende 2.0. an Land nur noch mit besonders hohen (bis 250 m hoch) Anlagen zu erreichen wäre.

Stattdessen sollte die Windindustrie nur noch offshore in Nord- und Ostsee und in gebührendem Abstand zu Küsten und Inseln ausgebaut werden. Dort weht ständig der Wind, und die Energieausbeute ist um vieles größer als an Land. Schwimmende Substrukturen können dabei helfen, behutsam mit der Fischfauna umzugehen. Bei Schottland besteht bereits seit 2017 eine schwimmende Windfarm in der Nordsee, und Griechenland beabsichtigt, Festland und Inseln in Zukunft weitgehend über schwimmende Windparks energetisch zu versorgen. Falls notwendig, können die bereits bebauten Windenergieflächen an Land über Repowering effektiviert werden. Die Erzeugung von Sonnenenergie über Photovoltaikanlagen sollte nur noch in den Siedlungsgebieten, dort aber konsequent auf Neubauten und Bestandsbauten, im privaten, öffentlichen und gewerblichen Bereich vorgenommen werden. Die Ampelregierung muss endlich die richtigen Prioritäten setzen!

Wir brauchen in Zukunft nicht weniger, sondern mehr Natur in der Landschaft, wie etwa die naturbasierten Klimaansätze mit ihren Schwerpunkten auf Mooren, Wäldern, Biolandbau und so weiter oder die Biodiversitätsstrategien zum Schutz der biologischen Vielfalt der Landschaft nahelegen. Die in diesen Ansätzen angesprochene Natur ist zugleich die unabdingbare Grundlage allen ästhetischen Erlebens in der Landschaft. Denn landschaftliche Schönheit liegt nicht nur im Auge des Betrachters, verdankt sich nicht nur der Form der Dinge; sie ist zugleich deren Inhalt verpflichtet und in diesem Sinne immer auch Ausdruck eines Anderen. Dieses Andere findet der ästhetische Landschaftsbetrachter vorzugsweise in der Natur und ihren Leistungen für alles Leben in dieser Welt. Daher drängt all unsere ästhetische Lust an Landschaft darauf, überall und nicht zuletzt auch in der nahen Heimatlandschaft Natur als resiliente und nachhaltige Lebensgrundlage erleben zu können.

Werner Nohl ist Landschaftsarchitekt und Honorarprofessor der TU München sowie öffentlich bestellter und beidigteter Sachverständiger für Landschaftsästhetik und Erholungswesen in der Landschaft.

Mousonturm mit neuer Führung

Es ist nicht gesagt, dass doppelt immer besser hält, aber die Suggestion übermannt alle Skepsis: Das Frankfurter Künstlerhaus Mousonturm wird künftig von einer Doppelspitze – bestehend aus Anna Wagner und Marcus Droß – geleitet. Hierzulande müsste man noch „mit der Lupe nach Leitungsteams im Bereich der Theater suchen“, verkündete Frankfurts Kulturdezernentin Ina Hartwig stolz. Wagner und Droß – beide bisher in der Dramaturgie am Haus tätig – wollen künftig den Tanz und die Performancekunst stärken.

Dichtung als Heimat

Wortmeldungen-Preis für Volha Hapeyeva

„Im Nachbarland herrscht Krieg“: Als die Dichterin Volha Hapeyeva aus Belarus diese Zeile in ihrem Gedicht „Schwarzer Apfelbaum“ festhielt, im Jahr 2017, war der bewaffnete Kampf prorussischer Separatisten in Teilen der Ostukraine ins vierte Jahr gegangen. Und Hapeyeva, davon handelt ihr Gedicht, befasste sich als Übersetzerin mit Briefen, in denen Angehörige nach Vermissten suchten. Um deren quälende Ungewissheit geht es, die sich schließlich, mit der Bestätigung der Identifizierung eines Leichnams, von einem Schweben, einem Dunst verwandelt in den titelgebenden schwarzen Apfelbaum. Wer sich das Bild der abgestorbenen Pflanze – in die Erde wie in den Himmel gekrallt, erstarrt wie schmerzverzerrt – vor Augen führt, dem erschließt sich dessen poetische Kraft sofort.

Dies sei nicht die Zeit für Gedichte: Mit dieser Begründung hatte im Sommer 2020 ein Redakteur abgelehnt, ein Gespräch über ihren neuen Gedichtband zu veröffentlichen, das Volha Hapeyeva seinem Onlinemagazin gegeben hatte. Belarus bereite sich auf die Präsidentschaftswahlen vor. Der Druck auf die Opposition war immens, es kam zu Protesten, die nach Bekanntgabe des mutmaßlich gefälschten Ergebnisses, das Alexandr Lukaschenko im Amt bestätigte, mit äußerster Gewalt niedergeknüpelt wurden. Für die Dichterin, zu der Zeit Stadtschreiberin in Graz, war an eine Rückkehr nicht mehr zu denken. Als Gastautorin in Feldafing, als Stipendiatin der Kinder- und Jugendbibliothek Blumenburg in München, in Krems und seit vergangener Jahr als *writer in exile* am Deutschen PEN-Zentrum lebt Volha Hapeyeva seitdem in eigener Ungewissheit.

In ihrem Essay „Die Verteidigung der Poesie in Zeiten dauernden Exils“ streift sie ihr persönliches Schicksal allerdings nur am Rande. Von der zitierten Aussage des Redakteurs kommt die promovierte Linguistin auf das Verhältnis von Sprache und Gewalt, auf die Möglichkeiten,



Volha Hapeyeva

Foto SZ Photo

mit den Mitteln der Sprache aufzuheben und zu unterdrücken, auszugrenzen und zu erniedrigen, auszuhebeln und zu verschleiern und zu rechtfertigen, auf die Missbrauchsbeziehung eines Gwalt herrschers zu seinem Volk. Nein, der von Schriftstellern im Exil mitunter gehörte Satz, ihr Zuhause sei die Sprache, kann für Hapeyeva nicht gelten.

Überhaupt: Was für ein Zuhause und was für eine Sprache? Ihre Geburtsstadt Minsk gehöre den Menschen schon lange nicht mehr, schreibt die Dichterin, die sich selbst in Belarus bereits im Exil fühlte und zugleich die Neigung eingesteht, auch ein Hotelzimmer oder das Gästezimmer bei Freunden gleich ein Zuhause zu nennen. Inzwischen – „ich bin mir nicht mehr sicher, in welcher Sprache ich schreibe“ – hat ihr Belarussisch Züge des Deutschen, und natürlich findet sich umgekehrt Belarussisches im hervorragenden Deutsch der 1982 geborenen Sprachkünstlerin, der für „Die Verteidigung der Poesie in Zeiten dauernden Exils“ gestern der mit 35 000 Euro dotierte Wortmeldungen-Literaturpreis für kritische Kurztexte der Crespo-Foundation zuerkannt wurde.

In ihrem Essay kommt Volha Hapeyeva auf einen Freund zu sprechen, der noch vor den Unruhen in Belarus ins Gefängnis kam, nur weil er Bücher verkaufte. Ein Poesieliebhaber sei dieser Freund nicht gewesen, dennoch bat er in seinem ersten Brief aus der Haft um Gedichte: „Das half ihm dort zu überleben.“ Unzählige mag es wie ihm ergangen sein und noch ergehen: Wer sich einmal in Dichtkunst vertieft hat, weiß um den Halt, den sie zu geben vermag.

Die Poesie, darauf kommt Volha Hapeyeva in ihrem bewegenden Text, könne sie ihr Zuhause nennen. Und nicht nur der Krieg in ihrem einstigen Nachbarland, auch mit den Mitteln der Sprache geführt, zeit: Ihre Zeit ist jetzt. FRIDTJOF KÜCHEMANN

Nicht verpassen. Am 15. März um 18.30 Uhr im Livestream auf faz.net/jungekoepfe

Junge KÖPFE

Neue Impulse zu Themen, die Deutschland bewegen.

Die F.A.Z.-Redakteure Helene Bubrowski und Simon Strauß diskutieren einmal im Monat mit prominenten Persönlichkeiten aus Politik und Kultur über die großen Fragen unserer Zeit. Freuen Sie sich auf Dialoge mit überraschenden Impulsen und neuen Blickwinkeln zu den Themen, die Deutschland bewegen.

Die fünfte Folge von F.A.Z. Junge Köpfe, dem Talk- und Podcastformat der Frankfurter Allgemeinen, widmet sich im Dialog mit Diandra Donecker, Grisebach-Geschäftsführerin, der Frage „Wie teuer ist Kunst?“.

Wie ergibt sich der Wert von Kunst? Wer zahlt was für welche Bilder? Und wem verkaufen wir besser nichts? Ist Kunst Luxus oder Grundrecht? Im Gespräch mit Diandra Donecker werfen wir dieses Mal einen Blick auf einen überhitzten Kunstmarkt und lassen uns einführen in die geheimnisvolle Welt von Auktionen, Höchstgeboten und Schätzungspolitikern.

Verfolgen Sie die Diskussion über den Wert von Kunst im Livestream am 15. März um 18.30 Uhr auf faz.net/jungekoepfe.



© Markus Jans